

Vom Wiederfinden eines alten Freundes beim Erinnern

Clara Gallini

Ich erinnere ihn als einen großen jungen Mann, braunhaarig, gutaussehend. Sympathie und Neugier konntest du ihm aus den Augen lesen. Und die Bereitschaft, mit dir auf direkte Art zu sprechen, ohne Verstellung. Er befand sich in seiner zweiten (oder dritten?) Ehe, wovon er ohne Umschweife erzählte, während »ihr Italiener darüber so viel Aufhebens macht«, und ich habe es ihm nicht ausgedrückt, um ihm einen Gefallen zu tun, denn auch bei uns kann man sich oft verheiraten und Lebensgefährtinnen und Lebensgefährten haben, sogar nur so nebenbei, und davon reden, ohne verlegen sein zu müssen. Die Zeiten haben sich sehr und vor allem schnell geändert, sodass es immer schwieriger wird, einen Unterschied zwischen Deutschen und Italienern in Liebesdingen und Sexualverhalten zu finden. Aber er suchte diese Differenz, und vielleicht ging er auch deswegen in den Süden, vielleicht aufgrund einer geheimen Sehnsucht nach einer verlorenen oder vorgestellten Welt... Allein, von jener Sehnsucht sprach er nie. Er bemerkte die Unterschiede, er schrieb sie kulturellen Ursachen zu. Doch von den Leuten sprach er stets freimütig und direkt, auch einfühlsam, indem er innerlich die Gründe nachvollzog, die ihr Handeln und Denken motivierten. Und zusammen fragten wir uns, welche Beziehungen zwischen Kultur und Person wohl bestünden, ohne jemals die Frage zu erschöpfen.

Festzuhalten ist, dass er mit seinem Hauptinformanten befreundet blieb, ihn auch nach der Forschung besuchte, da er Pate (Taufpate, glaube ich) seines Sohnes war. Wenn es ihn nach Rom verschlug, konnte er auch bei mir wohnen. Und einmal, als er vorbeikam – vielleicht beim letzten Mal – gab es ein Abendessen zu seinen Ehren, weshalb ich den quadratischen Tisch auszog, für acht Gäste, die nun zehn oder zwölf werden konnten, das weiß ich so genau nicht mehr, aber auf mein mangelndes Gedächtnis werde ich noch zurückkommen.

Die Lektüre einiger Werke von Ernesto de Martino war für ihn der Grund des ersten Kontakts. Bei De Martino, der heute als Gründungsvater der italienischen Ethnologie betrachtet wird, folgte er zwar nicht der Theorie, die ihm zu sehr der italienischen Philosophie verpflichtet war, aber er kannte als einer der ganz wenigen daran interessierten Ausländer die aus der Feldforschung hervorgegangenen Werke, die er sehr schätzte.

Diese Texte haben zusätzlich zum Forschungsbeitrag das große Verdienst, den Leser auch literarisch zu faszinieren, ihn ins Innere des Problems zu ziehen. Und jene Schriften legten ihm nahe, nach Lukanien zu gehen, wobei er allerdings einen Ort wählte, der von De Martino nicht besucht worden war (das schrieb er mir eigens).

Auch die Dokumentarfilme von Luigi di Gianni waren von De Martino inspiriert, wenngleich ihr Autor den *Mezzogiorno* und seine Magie in einer Weise auffasste, die sich von der des großen Meisters deutlich unterschied. Und man kann nicht einmal sagen, dass Thomas diesen Zugriff teilte. Doch unternahm er alles, damit sie restauriert würden. Ich weiß nicht genau, ob ihm diese Operation gelang; aber es zeugt sehr von Thomas' großherziger Statur, dass er nicht nur persönliche Freundschaften mit den Menschen teilte, sondern auch ihre kulturellen Kämpfe, ihre Mission.

Zu mir so viel: Ich hatte *Dono e malocchio* (Gabe und böser Blick) geschrieben, als Teil einer Erfahrung, die mich mit Sardinien verband, wo ich an der Universität von Cagliari unterrichtet und besonders im Inselinneren Forschung betrieben hatte (vgl. Gallini 1973). Im Buch untersuche ich die Reziprozitätsbeziehungen, auf denen das Leben der Hirtendörfer beruhte, noch vor dem Tourismusboom, der sie erschüttern sollte. Ich untersuchte diese Beziehungen, indem ich ihre zwei Gesichtspunkte studierte, sowohl den ökonomischen als auch den symbolisch-werthafteren, in den sogenannten Mythen und Riten. Und ich gab dem Ökonomischen einen definitorischen Vorrang, den ich heute etwas sanfter handhaben würde als damals. Aber damals war ich eben so, ein wenig streng halt.

Als ich also Thomas' Dissertation *Der böse Blick* (Hauschild 1982) las, konnte ich nicht anders, als sie rundheraus abzulehnen. Damals kam ich nicht umhin, ihr mangelndes Interesse an der genauen Bestimmung eines Objekts in Zeit und Raum vorzuhalten, was mir essentiell für jede Arbeit schien. Heute wäre ich vielleicht nachsichtiger hinsichtlich jener formalen Strenge, die ich damals für notwendig erachtete. Würde ich Thomas' Buch nochmals lesen, würde ich vielleicht seinen Stil schätzen, der mir auch ein Versuch scheint, mit der gewöhnlichen akademischen Sprache zu brechen, mit ihren strengen Abständen und definierten Grenzen von einer Disziplin zur anderen. Und vielleicht würde ich ihn als postmodern definieren... Aber lieber überlasse ich anderen diese Aufgabe.

Seit einigen Jahren habe ich Thomas' Spur verloren. Ich bin eine alte Dame geworden, noch gezeichnet von drei oder vier Hirnoperationen, die mir ein Gutteil meines Gedächtnisses gelöscht haben. In diesen Zeilen wird man entsprechend keine Daten finden, denn sie sind am schwierigsten zu erinnern. Aber eine Sache weiß ich doch zu sagen: Grazie, Tommaso!

Aus dem Italienischen von Ulrich van Loyen

Literatur

GALLINI, Clara (1973): *Dono e malocchio*, Palermo: Flaccovio.

HAUSCHILD, Thomas (1982): *Der böse Blick: Ideengeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchungen*, Berlin: Mensch und Leben Verlag [ursprünglich HAUSCHILD, Thomas (1979): *Der böse Blick: ideengeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchungen* (Beiträge zur Ethnomedizin, Ethnobotanik und Ethnosozioologie 7), Hamburg: Arbeitskreis Ethnomedizin. Universitäts-Dissertation].